Die Brille : das untaugliche Objekt

Autor(en): **Fensterriegel, Josuah**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **16 (1929)**

Heft 8

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-15970

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DIE BRILLE

DAS UNTAUGLICHE OBJEKT

Butzenscheiben seien *nicht unbedingt* nötig, erklärte mir der alte Praktiker, aber sie seien erwünscht (es handelte sich um die Einrichtung einer Zapfstelle der Brauerei X in Y, was der heutige Sprachgebrauch eine Restauration nennt); dann müsse ein Büfett her, mit gedrehten Säulen und Löwenfüssen, und Beleuchtungskörper in Form von Stallaternen und eine Vertäferung im Heimatschutzstil, in Naturholz, mit einem ordentlichen Bord.

Wozu man das Bord brauche?

Das Bord? Das Bord? Das Bord brauche man für Zinnkrüge und bemalte Teller, und Schweinchen und Affen und all so was. In eine richtige Wirtschaft gehöre ein ordentliches Bord. Und die Tische müssten die Beine spreizen, und handfeste Stühle müssten her, auch mit gespreizten Beinen, und mit geschnitzten Rücklehnen; und schmiedeiserne Leuchter, und ordentlich Beschläge an die Türen. Die Decke auch getäfert; über dem Bord müsse irgendwo Platz sein für zwei Armbrüste und ein halbes Dutzend Zweihänder.

Ob man die Zweihänder nicht weglassen könnte? Man erwecke damit die Vorstellung, die Sieger von Murten hätten da vorgestern ihren Abendschoppen genommen. — Derlei Vorstellungen seien durchaus erwünscht!

Bei aller Hochachtung vor der Schweizergeschichte, die zu meiner Zeit ungefähr als eine Art Kette von Moritaten dargestellt worden war, was ich sehr angenehm-gruselig fand, wollte es mir nicht in den Kopf, dass man dem friedlichen, fast allzufriedlichen Bürger so ein Stück altersgraues Heldentum über Kopf und Stehkragen stülpen muss, wenn er das Bedürfnis hat, einen Cervelat zu genehmigen oder eine Kellnerin zu tätscheln.

Ich sah mich also nach gutem Rat um:

Weshalb soll ich meine Wirtschaft nicht hübsch hell und luftig machen, mit breiten Fenstern und blankem Schranktisch und klaren Glaskugeln, für die Beleuchtung nämlich. Weshalb nicht?

Da bekam ich eine sehr erbauliche Geschichte zu hören. Es war in A, und die Brauerei B wollte allda in der C-Strasse eine Zapfstelle errichten und liess sich einen Architekten kommen. Und der hat nun die Wirtschaft hübsch hell gemacht, und luftig, mit breiten Fenstern und einem blanken Schanktisch darin und klaren Glaskugeln.

Die Bürger schüttelten die Köpfe: wo war denn da das Bord für Zinnteller und bemalte Schüsseln? Und für Schweinchen und Dackel? Und wo der Platz für die Hellebarden und Vorderlader und sonstige Heldenstücke? Und Decke und Wände und Stühle und Tische: keine Bodenständigkeit, keine Spur von jener handfesten, gesunden, urwüchsigen Manier, die nun einmal die Heimat verkörpert, den echten Schweizersinn, und, und die Gemütlichkeit.

Nichts war da, gar nichts! Und trotzdem die Würste länger waren als anderswo, und das Bier frischer, und die Kellnerinnen rundlicher — es wollte nichts verfangen. Der Bürger blieb weg:

Wegen der modernen Architektur.

Was sollte die Brauerei B nun tun?

Als tatkräftiges Unternehmen riss sie das Uebel mit der Wurzel aus, das heisst, sie liess das Lokal komplett ausräumen, bestellte ein handfestes Täfer, auch für die Decke, wölbte prächtige Stichbögen hinter die grossen Spiegelscheiben, versorgte sich mit Tischen, die gehörig die Beine spreizten und mit Stühlen, die es ihnen nachtaten. Ja, das tat sie. Und hing einen richtigen Ritterhelm über die Tür, mit Helmzier und was so dazu gehört, seit Rosa von Tannenburg. Und das gefiel den Bürgern:

Nun war die richtige Stimmung im Lokal, warm, wohlig, heimelig, altgewohnt. Alt, ja alt, so alt wie die Geschichte der Helden vom Morgarten. Nichts Neues, das da naseweis zudringlich und beunruhigend dazwischengeplatzt wäre. Die Zentralheizung hinter grünen Kachelöfen, die Lüftung hinter handgeschmiedeten Gittern versteckt. Der den alten Schweizern unbekannte Kartoffelsalat als einziger Anachronismus.

Ich war ziemlich zerknirscht.

Denn eigentlich wollte ich mir von meinen Kollegen den Rücken stärken lassen gegen die Zumutung mit den Armbrüsten und Panzerhemden. Ich suchte die bemeldete Wirtschaft mit dem Helm auf und fand alles noch viel schlimmer als man es mir dargestellt hatte.

Da merkte ich, dass ein Bierlokal offenbar nicht die Stelle ist, wo man mit Erfolg eine Durchbruchsoffensive einsetzen kann. Im Gegenteil, wenn überhaupt, so schien mir hier die juristische Stilblüte vom untauglichen Objekt am Platz.

Der alte Praktiker aber belehrte mich, dass der Fehler durchaus nicht bei der unternehmenden Brauerei liege, im Gegenteil, die sei ja nur nachträglich in die richtigen Schuhe getreten, sondern bei dem jungen Mann mit den Glaskugeln.

Und nachdem ich zu Studienzwecken — für die von mir auszustattende Schankstelle nämlich — ein kleines Dutzend Lokale in der bewussten schönen Schweizerstadt besucht hatte, musste ich dem Mann recht geben.

Man soll an den Wänden nicht direkt senkrecht hochgehen wollen.

Josuah Fensterriegel